

Zeitschrift:	Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber:	Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band:	117 (1999)
Heft:	38
Artikel:	Eine ganz gewöhnliche Architektur: der Neubau des Primarschulhauses in Fläsch GR
Autor:	Gradient, Hansjörg
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-79790

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hansjörg Gadien, Forch

Eine ganz gewöhnliche Architektur

Der Neubau des Primarschulhauses in Fläsch GR

Nach einem Wettbewerb und einer sehr kurzen Planungs- und Bauzeit von knapp zwei Jahren ist in der Bündner Weinbaugemeinde Fläsch ein Schulhaus entstanden, in dem auf unspektakuläre Weise zwei Bebauungsmuster und zwei Formenvokabulare zu einem zeitgenössischen Ganzen verschmolzen sind. Der junge Churer Architekt Pablo Horváth versteht sich als Baumeister-Architekt und führt damit eine in der Region verwurzelte und einem sorgfältigen Handwerk verpflichtete Tradition weiter.

«Das Preisgericht stellt mit Genugtuung fest, dass sich der Architekturwettbewerb als Instrument zur Lösungsfindung bewährte», heisst es im Jurybericht¹ zum Wettbewerb für das neue Schulhaus in Fläsch. «Wohl wahr», wird man feststellen, wenn man vor dem Neubau steht. Aber es ist nicht nur das Instrument des Wettbewerbs, das hier zu einer kleinen, aber feinen Erfolgsgeschichte beigetragen hat, sondern vor allem die Arbeit Horváths und seines Mitarbeiters Curdin Michael.

Ein neues Dorfschulhaus

Fläsch hatte vor gut zwei Jahren einen eingeladenen Projektwettbewerb für ein neues Schulhaus ausgeschrieben. Der Zuzug von neuen Gemeindemitgliedern und die Umstrukturierung von Gemein-

deaufgaben hatten zu beengten Raumverhältnissen im etwa hundert Jahre alten Schul- und Rathaus geführt. Schule und Gemeindeverwaltung sollten entflochten und die drei Primarschulklassen anderweitig untergebracht werden. Für sie und einen allfälligen Mehrbedarf in den kommenden Jahren sollte auf einem Grundstück am südlichen Dorfrand ein neues Schulhaus mit zusätzlichem Feuerwehrdepot gebaut werden. Auf dem dafür vorgesehenen Grundstück stand bereits eine Mehrzweckhalle, diese und das Schulhaus sollten «eine Gesamtanlage mit guten ortsbaulichen und architektonischen Qualitäten»² bilden.

Baustuktur und Ortsbild

Das Dorf Fläsch hat eine sehr homogene Siedlungsstruktur und ein schützenswertes Ortsbild. Aus einem mit imposanten drei- bis viergeschossigen Einzelhäusern vergleichsweise locker bebauten Dorfkern laufen sternförmig fünf Hauptgassen in die umliegenden Weinberge und Felder. Diese werden entweder von geschlossenen Reihen durchwegs giebel- oder traufständiger Wohnhäuser und Ställe begrenzt oder sie bilden selber das Rückgrat für kleinere hofartige Quergassen, an denen die Bauten wiederum traufständig angeordnet sind. Die giebelständigen Reihenhäuser sind ein für die Region einzigartiges Bebauungsmuster³ und prägen das Ortsbild stark. Die Freiflächen zwischen diesen radialen Strassenzügen blieben mit

wenigen Ausnahmen erhalten und sollen auch weiterhin frei bleiben. Trotzdem sind sie zum Teil bereits mit Ein- und Mehrfamilienhäusern bebaut, die das geschlossene Bild der historisch gewachsenen Struktur verunklären.

Zwei Bebauungsmuster

Die Parzelle des neuen Schulhauses und der bestehenden Mehrzweckhalle liegt am Siedlungsrand zwischen zweien der erwähnten Strassenzüge. Die Mehrzweckhalle ist Mitte der siebziger Jahre zeittypisch als Solitär fast mitten in die Parzelle gesetzt worden. Horváth positioniert nun den Neubau – so weit es die Grenzabstände erlauben – traufständig an die Strasse, die aus dem Dorf herausführt. Diese Wahl und die damit gefundene Situationslösung hat sicherlich massgeblich zum Wettbewerbsfolg beigetragen. Sie ist aus verschiedenen Gründen außerordentlich geschickt. Das Schulhaus ist so eindeutig und selbstverständlich auf die Strasse bezogen wie die alten Häuser im Dorf. Die Bebauungsstruktur des Dorfes wird am Siedlungsrand wieder aufgenommen; so ist gleichzeitig der Rand eindeutig bestimmt und es entsteht eine Art äusserer Gegenpol zum Dorfkern. Durch die Ensemblebildung mit der bestehenden Mehrzweckhalle entsteht eine räumlich gefasste Platzsituation, die entfernt an die Höfe im Dorf erinnert. Gleichzeitig wird die isoliert gesetzte Halle in eine ablesbare Ordnung eingebunden. Eine verfehlte städtebauliche Situation wird so auf überraschend selbstverständliche Art korrigiert. Zwei konkurrierende Siedlungsmuster – die auf die Strasse bezogene Reihenbebauung und das seit den sechziger Jahren praktizierte neue Streumuster – werden im neuen Ensemble zu einer gelungenen Synthese gebracht. Beide Muster bleiben im Sinne der Transparenz⁴ ablesbar; der neu entstandene Ort hat Teil an zwei Systemen und passt in beide. Hinzu kommt, dass die gewählte Stellung des Neubaus einen grossen Teil der zur Verfügung gestellten Parzelle unbebaut lässt. Dieser sparsame Umgang mit dem Boden entspricht nicht nur den Zielen einer nach-



Situation Fläsch.
Mst. 1:6000.
Das Schulhaus liegt am südlichen Dorfrand und spannt mit der diagonal versetzten Mehrzweckhalle den Pausenplatz auf (rechter Bildrand)

Am Bau Beteiligte

Auftraggeber:
Politische Gemeinde Fläsch

Architekt:

Pablo Horváth, dipl. Arch. ETH/SIA/SWB,
Herrengasse 7, 7000 Chur

Mitarbeit:

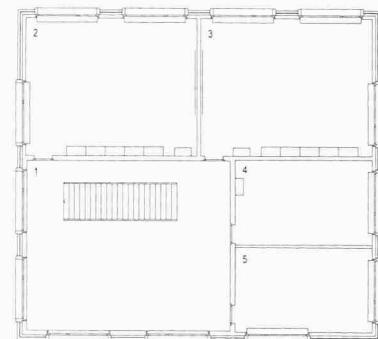
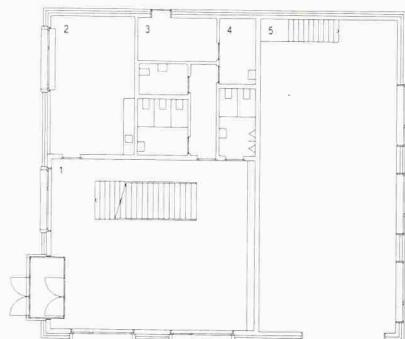
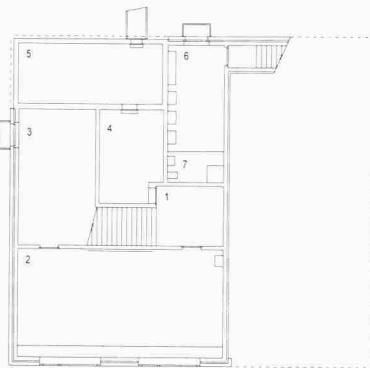
Curdin Michael, Chur

Bauleitung:

Karl-Heinz Derungs, Malans

Fotos:

Ralph Feiner, Chur



haltigen Entwicklung, sondern durchaus auch der ganz normalen Sparsamkeit der Bauern. «Die Art, wie ein Haus gestellt ist, sagt schon sehr viel über seine Qualität,»⁵ ist man mit Luigi Snozzi zu sagen geneigt.

Zwei Zeichensysteme

Eine der Qualitäten des Schulhauses ist – wie bereits in der Situation angelegt – seine mehrfache Lesbarkeit. Es ist kein neomoderner Bau, aber es ist auch keine altertümelnde Anbiederung an historische Bauformen. Giebeldach und Lochfenster-Fassade mit Fenstergewänden binden den Bau in ein traditionelles Zeichensystem ein. Durch die formale Reduktion werden diese Elemente außerordentlich stark und

zeichnen schon fast den Archetyp Schulhaus. Gleichzeitig sprechen aber andere Elemente eine andere Sprache. Die für Fläsch unüblich flache Dachneigung, die verdeckte Dachrinne, die im Verhältnis 1:2 geteilten Fenster und der fehlende Sockel erinnern an das Formenvokabular einer gemässigten Schweizer Moderne der Nachkriegszeit. Horváth hat sich im Dorf und auf dem Bauplatz sehr gezielt umgeschaut und aus seinen Beobachtungen ein eklektisches Vokabular für den Neubau zusammengestellt. Die Volumetrie vor allem ist ein Verweis auf die hohen kompakten Häuser im Dorf; der Gebrauch von Fenstergewänden verweist auf die traditionelle Bauweise, wo die Rahmung der Fenster

mit behauemem Stein oder Holz eine technische Notwendigkeit war. Die Dachneigung und die Ausbildung der Traufe dagegen entstammen der benachbarten Mehrzweckhalle. Sie sind mit der Ensemble-Situation zusammen das Instrument, alt und neu zu verschmelzen. So changiert der Neubau zwischen diesen bildnerischen Bezügen und bildet ein eigenständiges, den Ort neu und stark prägendes bauliches Amalgam.

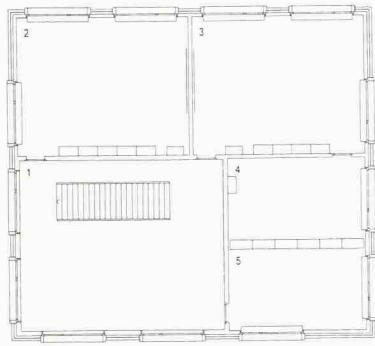
Referenz Heimatstil

Dass es sich dabei nicht um eine naive Lust am Spiel mit Kopie und Verweis handelt, wird einem im Gespräch mit dem Architekten schnell klar. Aber auch der Bau

Ansichten Süd, West und Nord (von oben).
Mst. 1:500

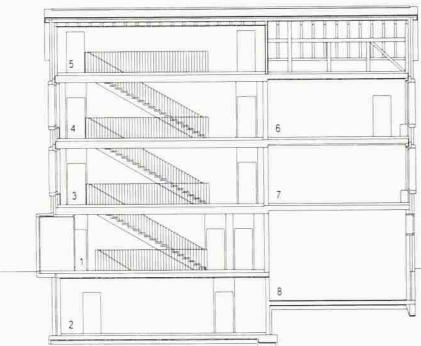


Rechte Seite:
Innenansichten Klassenzimmer, Nordfassade
mit Pausenplatz sowie Pausenhalle im 1. OG



Grundrisse UG, EG, 1. OG, 2. OG (von links). Die Obergeschosse zeigen den Pausenbereich mit der Treppe, die zwei Klassenzimmer und die kleineren Gruppenräume. Mst. 1:400

Schnitt. Mst. 1:400



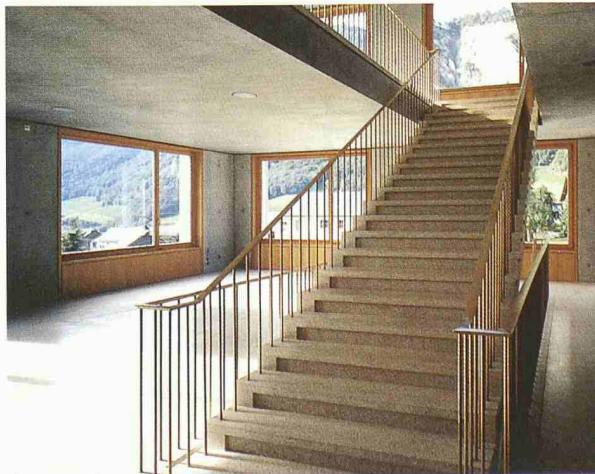
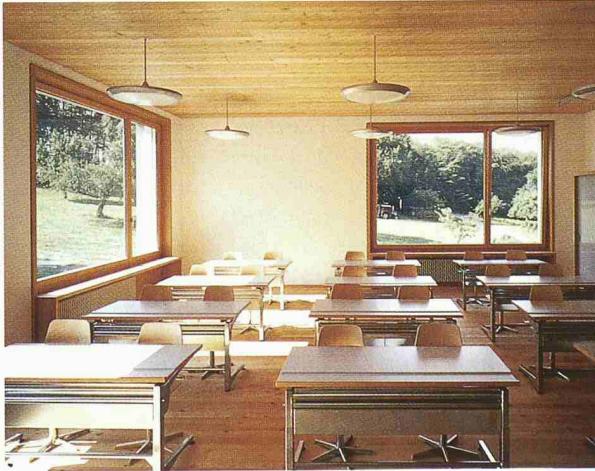
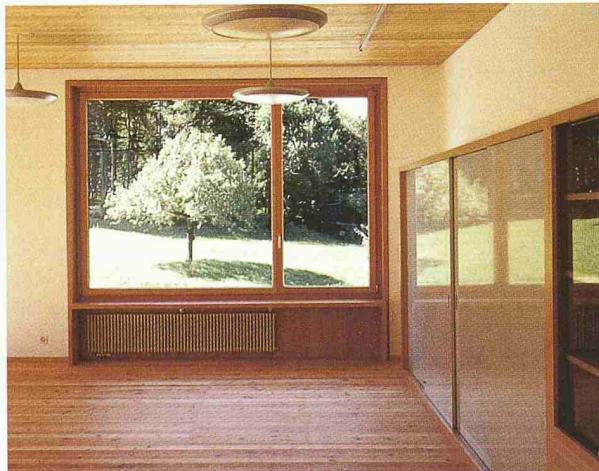
selber zeigt mit einem Detail, in welche Tradition er gestellt sein will. Es ist der grobe beige Verputz, der deutlich den Bezug zu den Bauten des Dorfes herstellt. Dieser Kellenwurf in Braun- und Grautönen ist eines der Merkmale des Bündner Heimatstils, der seinerseits seine Form- und Materialanleihen bei der dörflichen Architektur der Region gesucht und gefunden hat. Zwischen 1905 und 1925 machten sich Architekten wie Nikolaus Hartmann⁶, Martin Risch und Otto Schäfer⁷ um einen regionalen Baustil verdient, der Formen des traditionellen Bauens mit dem (akademischen) Wissen und der Technologie der Zeit verband. Eine auf Hartmanns Arbeit gemünzte Beschreibung der Archi-

tekurhistorikerin Kristiana Hartmann lässt sich heute unverändert auf Horváths Arbeit anwenden: «...die undogmatische Anknüpfung an traditionelle Bauweisen, die nicht schematische, aber pointierte Anwendung architektonischer Prinzipien wie Axialität, gezielte Blickführung, verhaltene Monumentalität...»⁸.

Naheliegendes, Einfaches...

Das Einfache ist das Schwierige, das Naheliegende das Gesuchte. In einem annähernd quadratischen Grundriss ist die denkbar einfachste Aufteilung gewählt. Zwei Klassenzimmer, zwei Gruppen- oder Vorbereitungsräume und die Pausenhalle mit der einläufigen Treppe nehmen das

erste und zweite Obergeschoss ein. Jedes Klassenzimmer ist über Eck von zwei Seiten belichtet und ermöglicht so unterschiedliche Nutzungs- und Möblierungsvarianten. Mit Lamellenstoren kann dank dieser Fensteranordnung je nach Jahreszeit und Sonnenstand auf die unterschiedlichen Lichtverhältnisse reagiert werden; Licht und Sonne können unabhängig voneinander eingelassen werden. Die grossen Fensterformate lassen nicht nur Licht einfallen, sondern schaffen auch einen starken Bezug zur Umgebung. In Richtung Norden fällt der Blick auf das Dorf und seinen grössten Weinberg, in Richtung Westen auf die Weite des Rheintals, nach Süden und Osten bestimmten Obstbäume, Wei-



den und Wald das Bild. Im Erdgeschoss nimmt die Fahrzeughalle der Feuerwehr die Südseite ein, das Lehrerzimmer liegt gegenüber und erlaubt einen (kontrollierenden) Blick auf den Pausenhof.

Erweiterung

Der Wettbewerb hatte Vorschläge für eine Erweiterung verlangt. Im Gegensatz zu verschiedenen Vorschlägen für zweite Bauetappen, Aufstockungen oder Anbauten hat Horváth zu einem altbewährten Mittel gegriffen. Er schlägt Ausbaumöglichkeiten innerhalb des unveränderten Volumens vor. So kann im ersten und zweiten Obergeschoss die Zwischen- bzw. Schrankwand zwischen den beiden kleinen Räumen entfernt werden. Es entstehen zwei neue Klassenzimmer; alle Anschlüsse sind vorgesehen, die Anpassungsarbeiten minimal. Für die entfallenden Gruppen- und Vorbereitungsräume kann im Dachstock Ersatz geschaffen werden; die schöne Treppe führt ungeschmälert bis ins heute noch ungenutzte oberste Geschoss. Für die kleine Gemeinde ist so ohne grossen finanziellen Aufwand und in kurzer Zeit eine erhebliche Erhöhung der Schulkapazität möglich. Mit einem etwas aufwendigeren Eingriff liesse sich sogar die Feuerwehrhalle in zusätzliche Schulzimmer umwandeln, so dass dann doppelt so viele Klassenzimmer zur Verfügung stünden wie heute.

Hallen und Stuben

Ein klares Material- und Farbkonzept hat den Innenausbau bestimmt. Stein bestimmt die Pausenhalle in allen Geschossen, Holz die Klassenzimmer und Gruppenräume. Die Pausenhallen erinnern mit ihrem leichten Hall an die Atmosphäre in den Fluren und Treppenhäusern älterer Schulhäuser. Der für die Wände verwendete Sichtbeton macht diese Räume aber eindeutig zu zeitgenössischen. Die Atmosphäre in diesen Verkehrs- und Pausenräumen sollte zwar „steinig“ sein aber nicht kalt. So wurde für den Boden ein beiger Terrazzo gewählt und für das Treppengeländer Baubronze, die sich mit der Zeit patinieren wird. Die Türen zu den Klassenzimmern weisen bereits auf die Atmosphäre dahinter. Sie sind – wie alle anderen Arbeiten in Holz – aus einheimischer Lärche. Dieses Holz prägt den Raumeindruck der Klassenzimmer und macht sie zu einer Art von Stuben, die stark mit der Pausenhalle kontrastieren. Eine weitreichende Rücksicht auf die Bedürfnisse des Schulalltags hat den Einsatz der Materialien und die Ausbildung der Details geleitet. So sind zum Beispiel die Wände der Klassenzimmer durchgehend als Stecktapeten ausgebildet. Hinter dem weiss gestrichenen

Glasfaserweben liegt eine 6 mm dicke Korkschicht, in die sich Nadeln mühelos stecken lassen. Die Fronten der Schränke sind magnetisch und abwaschbar. Sie können so beschriftet werden und als Wandtafel dienen, aber auch zum Anbringen von Magneten. Diese einfachen Massnahmen ermöglichen eine unkomplizierte Nutzung der Räume; es sind Klassenzimmer zum Gebrauch, keine Ausstellungsstücke für die Virtuosität des Architekten.

Regionalismus und Analogie

Horváth hat in Zürich unter anderem bei Miroslav Šik studiert und sich mit der Theorie der analogen Architektur befasst. Er habe dort gelernt, seine Aufmerksamkeit für Alltägliches und Unspektakuläres zu schärfen. Die Technik des Verschmelzens verschiedener Einflüsse in einem stark auf den Ort bezogenen Bau wird im Schulhaus Fläsch klar. Und es scheint, dass der Versuch geglückt ist, dass nicht eintritt, was Šik in seinem Aufsatz „An die Seelenmaler“⁹ als Risiko bezeichnet: „Misslingt die poetische Bearbeitung, so taucht Regionalismus im grauen Meer der regionalen Architektur unbarmherzig unter.“ Das Schulhaus Fläsch taucht nicht unter, es taucht aus seiner Umgebung auf und bleibt trotzdem in sie eingebunden. „Regionalismus macht eine neue Poesie aus Lokalem, Zweitklassigem und Skurrilem.“

Baumeister, Künstler und Akrobaten

Im genannten Artikel von Šik ist gern und mit hohem Anspruch von Architektur als Kunst die Rede, ebenso wie in vielen der Publikationen über die bekannten Namen der zeitgenössischen Architekturszene. Diese Verwechslung der Disziplinen als Bedeutungs-Behauptung ist einer der fragwürdigeren Züge des Diskurses. Der Begriff – und damit verbunden der Anspruch – der Kunst für architektonische Werke ist so inflationär benutzt worden, dass er vor lauter Ausweitung nichts mehr bedeutet. Er sei hier wegen einer Unterscheidung erwähnt: Horváth ist im Unterschied zu den sogenannten Künstler-Architekten einmal als Baumeister-Architekt bezeichnet worden. Er ist damit sehr einverstanden und sieht seine architektonische Ahnenreihe denn auch nicht bei den meist selbsternannten Künstlern seines Fachs sondern bei den Baumeistern. Er steht damit in einer Traditionslinie mit Hartmann, Schäfer und Risch. Tatsächlich ist das Schulhaus in Fläsch oder auch der Anbau der Erlöserkirche in Chur¹⁰ im besten Sinne Baumeister-Architektur. Sie ist eingespannt zwischen einer pragmatisch-direkten Vorgehensweise und der Auseinandersetzung

mit der theoretischen Debatte. Dazu kommen ihre wissenschaftliche Einbindung in eine regionale Bautradition und ein sehr hoher handwerklicher Anspruch. In ihrer Direktheit lässt sie das eine oder andere Produkt der neueren Bündner Architektur als akrobatische Verrenkung erscheinen, mehr Kunststückchen als Kunst.

Angemessenheit

So als Baumeister-Architekt zu arbeiten ist eine Wahl und eine Haltung. Sie lässt sich vielleicht am besten mit dem Begriff der Angemessenheit charakterisieren; dem Ort, der Aufgabe und der Zeit angemessen ohne einem reinen hohen Funktionalismus zu verfallen, denn auch auf der bildnerischen Ebene fordern Zeit, Ort und Aufgabe Angemessenheit. Mit Hilfe von Adolf Loos spinnen Martin Steinmann und Irma Noseda für ihren Begriff der Angemessenheit den Faden von den „Formen des Bauern als Ausdruck eines alten Wissens“ zu einem „Wissen, das die Beziehung von materieller und kultureller Funktion, Konstruktion und Form betrifft.“ Diese Beziehung ziele auf Angemessenheit und sei in der gewöhnlichen Architektur – einem Schuppen aus Holz oder Blech – oft besser verwirklicht als in einer Architektur, die Aussergewöhnlichkeit in Anspruch nehme.¹¹ In diesem besten Sinne ist das Flässcher Schulhaus eine ganz gewöhnliche Architektur.

Adresse des Verfassers:

Hansjörg Gadiani, dipl. Arch. ETH, Zelgli-
strasse 21, 8127 Forch

Anmerkungen

⁹Jurybericht zum Wettbewerb Schulhaus-Neubau im Gebiet „ob der Kirche“. Fläsch 1997, S. 28.

¹⁰ibid, S. 2.

¹¹Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, ISOS. Bern 1983.

¹²Luigi Snozzi: Von der Notwendigkeit des Widerstands. Luigi Snozzi im Gespräch mit Dieter Bachmann und Marco Meier. In: Du, Nr. 11, 1989, S.44.

¹³Transparenz im Sinne mehrfacher Lesbarkeit nach Colin Rowe und Rob Slutzky.

¹⁴Die bekanntesten Bauten N. Hartmanns: Segantini-Museum, St. Moritz, RhB-Verwaltungsgebäude, Laubenhof, Chur.

¹⁵Die bekanntesten Bauten von Schäfer & Risch: Quaderschulhaus, Kantonalbank, Chur.

¹⁶Kristiana Hartmann: In Schutz und Trotz. Heimatschutz-Architektur in Graubünden. In: archithese, 6-89, S. 66.

¹⁷Miroslav Šik: An die Seelenmaler. In: Analoge Architektur. Zürich 1987.

¹⁸Die Erlöser-Kirche entstammt einer Zusammenarbeit von Pablo Horváth mit Jürg Rattetli und ist publiziert in Faces, Nr. 38, 1996, S.14.

¹⁹Martin Steinmann, Irma Noseda: Nicht nur in den Bergen. In: archithese, 6-86, S. 6.